

ANNA-LENA AßMANN
 MARIE KAISER
 GEORG SCHOMERUS
 PHILIPP KUWERT
 HEIDE GLAESMER

Stigmatisierungserfahrungen deutscher Besatzungskinder des Zweiten Weltkrieges

Zusammenfassung

Schätzungen gehen davon aus, dass in der ersten Dekade nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland etwa 200 000 Kinder geboren wurden, deren Väter Angehörige der Besatzungsarmeen und deren Mütter Deutsche waren. Aus der historischen Forschung und aus Einzelberichten ist bekannt, dass diese sogenannten »Besatzungskinder« häufig Diskriminierungen ausgesetzt waren. Detaillierte und vor allem quantitative Untersuchungen dazu fehlten bislang. Im Jahr 2013 wurden 146 deutsche Besatzungskinder mit einem Fragebogen befragt, der unter anderem auch Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen erfasste. Mehr als die Hälfte der Befragten (54,6 %) gab an, Stigmaerfahrungen gemacht zu haben, ein Fünftel davon »oft« oder »immer«. Gründe waren z. B. die Herkunft des Vaters, äußere Merkmale oder die uneheleliche Geburt. Die Stigmatisierungen wurden im direkten sozialen Umfeld, in öffentlichen Einrichtungen/Institutionen

und in der eigenen Familie erlebt – meist im Kindes- und Jugendalter. Mit der vorliegenden Untersuchung wird erstmals eine detaillierte Beschreibung der Stigmaerfahrungen der deutschen Besatzungskinder bereitgestellt.

Schlüsselbegriffe

»Children born of war«, Besatzungskinder, Zweiter Weltkrieg, Stigmatisierung, Diskriminierung

Hintergrund

In der Geschichte kriegerischer Auseinandersetzungen sind schon immer Kinder geboren worden, die von ausländischen (feindlichen) Soldaten und einheimischen Müttern gezeugt wurden. Diese werden als »Children born of war (CBOW)« bezeichnet (Mochmann & Lee, 2010). Zu dieser Gruppe zählen sowohl Kinder, die aus Vergewaltigungen stammen als auch solche, die aus mehr oder weniger freiwilligen Beziehungen hervorgegangen sind. Am Ende des Zweiten Weltkrieges und im ersten Jahrzehnt danach kam es zu vielfältigen intimen Kontakten zwischen alliierten Besatzungssoldaten und deutschen Frauen. Die Gründe dafür waren vielfältig. Für einige Frauen sicherten die verbotenen Beziehungen den Lebensunterhalt in der »Rationen-Gesellschaft« (Gries, 1991), eine Notwendigkeit. Bei anderen entwickelten sich aus dem andauernden Aufenthalt der Besatzungs-

Eingegangen: 25. 08. 2014
 Angenommen: 22. 09. 2014

truppen und den vermehrten Interaktionen im Alltagsleben auch Liebesbeziehungen. Kurz vor und am Kriegsende überwogen jedoch Formen sexueller Gewalt (Sander & Johr, 1992). Aus diesen unterschiedlichen intimen Kontakten entstanden zahlreiche Kinder, die im weiteren »Besatzungskinder« genannt werden. Eine Gesamtschätzung berichtet von etwa 200 000 Kindern, die in der ersten Dekade nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland geboren wurden und deren Väter Besatzungssoldaten waren (Sander & Johr, 1992). Von diesen Kindern werden etwa 100 000 den Soldaten der Sowjetischen Armee zugeschrieben. Das Statistische Bundesamt registrierte 1955 »insgesamt 66 730 uneheliche Besatzungskinder, darunter 4 776 »farbige«, durch Angehörige der westlichen Alliierten (Satjukow, 2008). Es ist inzwischen bekannt, dass die Besatzungskinder oft Diskriminierungen ausgesetzt waren und häufig schwierige Entwicklungsbedingungen bis hin zu traumatisierenden Erfahrungen in ihrer Kindheit gemacht haben (Glaesmer, Kaiser, Freyberger et al., 2012). In den letzten Jahren haben verschiedene Fachdisziplinen angefangen, sich mit dem gesellschaftlichen Umgang und den individuellen Bedingungen des Aufwachsens von Besatzungskindern auseinanderzusetzen. Mit dem Projekt »Besatzungskinder – die Kinder des Zweiten Weltkrieges in Deutschland: Psychosoziale Konsequenzen, Stigmatisierung und Identitätsentwicklung« der Universitäten Leipzig und Greifswald werden die Erfahrungen der deutschen Besatzungskinder erstmals aus psychosozialer Perspektive empirisch erforscht.



Foto: alg-images

Abbildung 1: Eine Gesamtschätzung berichtet von etwa 200 000 Kindern, die in der ersten Dekade nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland geboren wurden und deren Väter Besatzungssoldaten waren.

Ausgehend von Goffmann (Goffmann, 1963) wurde Stigma als ein Attribut definiert, das eine soziale Identität vermittelt, die in bestimmten sozialen Kontexten als minderwertig gilt (Crocker, Major, Steele, 1998). Dabei wird in der aktuellen Stigmaforschung hervorgehoben, dass ein Stigma nicht in der Person, sondern im sozialen Kontext begründet liegt (Link & Phelan, 2001; Major & O'Brien, 2005). Link und Phelan (Link & Phelan, 2001) beschreiben Stigmatisierung als Prozess, der damit beginnt, dass eine bestimmte Eigenschaft einer Person herausgehoben und mit einem Etikett versehen wird (»Labeling«), wodurch negative Stereotype und ablehnende emotionale Reaktionen hervorgerufen werden, was schließlich zu Ausgrenzung, Diskriminierung und sozialem Statusverlust führt. Ähnlich definieren Corrigan & Watson (Corrigan & Watson, 2002; Corrigan, Watson, Barr, 2006) Stigma in ihrem sozialkognitiven Modell.

Entscheidend ist dabei, dass das Ergebnis der Stigmatisierung die Ungleichbehandlung und Diskriminierung der Betroffenen ist.

Es steht heute vor allem aus zeitgeschichtlicher Perspektive außer Frage, dass mehr oder weniger offene oder verdeckte individuelle Diskriminierungen zu den prägenden Erfahrungen der Besatzungskinder gehörten. So trugen sie meist ein doppeltes Stigma als uneheliche Kinder und Kinder des Feindes (Satjukow, 2008). Dies äußerte sich in häufig benutzten Schimpfwörtern wie »Russensalg«, »Amibankert« und »Franzosenbrut« sowie in offenen erlebter Gewalt und Ausgrenzung. Darüber hinaus kam es auch zu struktureller Diskriminierung der Besatzungskinder. Zu Beginn der Besatzungszeit übernahmen die Besatzungsmächte keine Verantwortung für die von ihren Soldaten gezeugten Kindern (Lee, 2009;

Mochmann, Lee, Stelzl-Marx, 2009; Satjukow, 2011; Stelzl-Marx, 2009). Den Müttern wurde das Recht auf Vaterschaftsanerkennung verwehrt, den Kindern damit das Recht auf die jeweilige Staatszugehörigkeit genommen, und die Mütter erhielten keine finanzielle Unterstützung von den Vätern oder den Besatzungsmächten. Die daraus resultierende Notlage der Mütter machte die strukturelle Diskriminierung auch direkt für die Kinder spürbar. Zum Teil mussten die Mütter aus ihrer Not heraus die Kinder in Heime oder zu Verwandten geben. Einige Mütter wurden zur Freigabe ihrer Kinder zur Adoption gezwungen (Lee, 2009; Satjukow, 2011). Andere verheimlichten die Herkunft ihrer Kinder aus Angst vor Stigmatisierung und Diskriminierung. Ein Teil der Besatzungskinder wuchs im Unwissen um die eigene Herkunft auf (Glaesmer et al., 2012; Stelzl-Marx, 2009). Genauere, vor allem quantitative Beschreibungen der Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen der Besatzungskinder fehlen bislang. Aus diesem Grund sollen hier Häufigkeit, Intensität, Kontexte und Formen von Stigmatisierungserfahrungen sowie Strategien im Umgang damit beschrieben werden. Darüber hinaus wird auf mögliche Ursachen und Ansatzpunkte zur Veränderung aus Sicht der Besatzungskinder eingegangen.

Methodik

Datenerhebung

Die hier vorzustellenden Daten wurden im Rahmen des gemeinsamen Projekts »Besatzungskinder: Iden-

titätsentwicklung, Stigmatisierung und psychosoziale Konsequenzen des Aufwachsens als Besatzungskind in Deutschland« der Universitäten Greifswald und Leipzig erhoben. Im März 2013 wurde ein Studienaufruf über eine Pressemitteilung sowie über verschiedene nationale und internationale Netzwerke (z. B. www.childrenbornofwar.org; www.bowin.eu) und Onlineplattformen von deutschen Besatzungskindern und anderen »Kindern des Zweiten Weltkrieges« (z. B. www.gitrace.org; www.coeurssansfrontieres.com) veröffentlicht. Darin wurden Interessierte aufgefordert, sich bei der Studienkontaktstelle an der Universität Leipzig zu melden. Die Studienunterlagen wurden postalisch zugesandt und enthielten den 36-seitigen Fragebogen sowie eine Einverständniserklärung zur Studienteilnahme. Ein Abschnitt des Fragebogens widmete sich speziell den Stigmatisierungserfahrungen. Das methodische Vorgehen und die Stichprobe sind ausführlich bei Kaiser et al. (Kaiser, Kuwert, Glaesmer, 2014) beschrieben.

In der zehnmonatigen Erhebungsphase wurden 184 Fragebögen versandt, von denen 164 zurückgesendet wurden. Von den versandten Fragebögen konnten zwei nicht zugestellt werden, sieben fehlen ohne Rückmeldung, sechs Personen teilten mit, dass sie nicht mehr teilnehmen wollten, weil es zu aufwändig sei, drei Personen nahmen nicht teil, weil sie sich psychisch sehr belastet fühlten und zwei Personen wurden ausgeschlossen, weil sie »nur« Angehörige von Besatzungskindern waren. Von den 164 ausgefüllten Fragebögen (Rücklaufquote = 84,2 %) mussten nachträglich noch 18 Personen ausgeschlossen wer-

den, weil sie die Einschlusskriterien nicht erfüllten. In die Analysen werden die Angaben von 146 Personen einbezogen.

Instrumente

Zur Erfassung der Stigmatisierungserfahrungen wurde das Inventar Subjektiver Stigmaerfahrungen (ISE) von Schulze et al. (Schulze, Stuart, Riedel-Heller, 2009) zur Erfassung von Stigmaerfahrungen bei Menschen mit psychischen Störungen an die Befragung der Besatzungskinder angepasst. Das ISE ist die deutsche Version des »Inventory of Stigmatizing Experiences« (Stuart, Milev, Koller, 2005). Es erfasst wahrgenommenes Stigma, soziale Ablehnung sowie unfaire Behandlung und ermöglicht die quantitative Erfassung von Ausmaß und Auswirkungen von Stigmatisierungserfahrungen sowie die qualitative Analyse konkreter Erfahrungen, welche zusätzlich erfasst werden. Die für die Besatzungskinder eingesetzte Version umfasst insgesamt 23 Items, von denen einige zusätzliche Freitextfelder zur genaueren Beschreibung enthalten. Der Fragebogen ist bei der Arbeitsgruppe auf Nachfrage erhältlich. Für die Beschreibung der subjektiven Stigmatisierungserfahrungen der Besatzungskinder wurden einzelne Items des angepassten Fragebogens ausgewählt:

- »Haben Sie schon einmal Erfahrung mit Vorurteilen gemacht, weil Ihr leiblicher Vater ein Besatzungssoldat war?« (5-stufiges Antwortformat »nie«-»immer«)
- »Welche Aspekte standen bei erlebten Vorurteilen im Vordergrund?« (vier Antwortmöglichkeiten)

ten, Mehrfachnennungen möglich: das »Ursprungsland«, »ererbte äußerliche Merkmale des leiblichen Vaters«, »der Fakt, dass Mutter sich mit einem Besatzungssoldaten eingelassen hat« sowie »anderes, und zwar...«)

- »Was war die schlimmste Erfahrung mit Vorurteilen, die Sie je erlebt haben?« (offenes Antwortformat) »Wann ist Ihnen das ungefähr passiert?« (mit ca. ___ Jahren)
- »Wie gingen Sie mit Situationen um, in denen Sie auf Vorurteile gestoßen sind?« (offenes Antwortformat)
- »Was waren Ihrer Meinung nach die Ursachen für Vorurteile gegenüber »Besatzungskindern«? (offenes Antwortformat)
- »Wenn Sie zurück an ihre Kindheit denken, was hätte aus Ihrer Perspektive geholfen, um Vorurteile gegenüber Besatzungskindern abzubauen?« (offenes Antwortformat)

Statistik

Die deskriptivstatistische Analyse wurde mit IBM SPSS Statistics 21 für Windows durchgeführt. Die qualitative Inhaltsanalyse erfolgte in Anlehnung an den Leitfaden zur Zusammenfassung und induktiven Kategorienbildung von Mayring (2010).

Ergebnisse

Stichprobe

Von den 146 Befragten waren 63.0 % Frauen (n=92). Die Befragten sind zwischen 1946 und 1966 geboren; das mittlere Alter lag bei 63.4 Jahren (SD=5.7). 51.0 % (n=71) der Befragten gaben an, dass ihr leiblicher Vater der amerikanischen Armee

angehörte; 22.6 % (n=33) der Teilnehmenden stammen von Soldaten der französischen Armee ab und 21.9 % (n=32) von Angehörigen der Roten Armee. Der leibliche Vater von 4,1 % (n=6) diente der britischen Armee. 4 Teilnehmer (2.7 %) konnten dazu keine Angaben machen. Insgesamt gaben 75.3 % (n=110) an, dass ihre Mutter ein freiwilliges und positiv konnotiertes sexuelles Verhältnis zum leiblichen Vater unterhielt. 6.8 % (n=10) der Befragten gaben an, durch eine Vergewaltigung gezeugt worden zu sein. 17.8 % (n=26) konnten keine Angaben zu ihrem Zeugungshintergrund machen. Eine detaillierte Beschreibung der Stichprobe findet sich bei Kaiser et al. (Kaiser et al., 2014).

Erfahrungen mit Vorurteilen

Das Item »Haben Sie schon einmal Erfahrung mit Vorurteilen gemacht, weil Ihr leiblicher Vater ein Besatzungssoldat war?« wurde von 141 Befragten beantwortet. Davon gaben 45.4 % (n=64) an, »nie« Erfahrungen mit Vorurteilen gemacht zu haben, weil ihr Vater ein Besatzungssoldat war. Im Folgenden sollen die Stigmaerfahrungen der 77 (54.6 %) Besatzungskinder, die von Vorurteilserfahrungen berichteten, beschrieben werden. Von ihnen gaben 22 Personen (28.6 %) an »selten«, 39 (50.6 %) »manchmal«, 15 (19.5 %) »oft« und eine (1.3 %) »immer« Erfahrungen mit Vorurteilen gemacht zu haben, weil ihr Vater Besatzungssoldat war.

Am häufigsten stand bei den erlebten Vorurteilen »der Fakt, dass Mutter sich mit einem Besatzungssoldaten eingelassen hat« im Vordergrund (n=44; 57.1 %). Den Aspekten »Ursprungsland« und »ererbte äußerliche Merkmale des Vaters«

schrrieben 40.3 % (n=31) bzw. 24.7 % (n=19) der Personen vordergründige Bedeutung für erlebte Stigmatisierungen zu. Des Weiteren gaben neun Personen (11.7 %) an, dass der Aspekt »unehelich« geboren zu sein bei den Vorurteilen im Vordergrund stand. Drei weitere Personen benannten »Lebensumstände«, wie z.B. »asoziale Verhältnisse« und »Heimkind« zu sein, als Aspekte bezüglich derer sie mit Vorurteilen konfrontiert wurden.

Kontexte und Formen der schlimmsten Vorurteilserfahrungen

53 Antworten der Befragten auf das Item »Was war die schlimmste Erfahrung mit Vorurteilen, die Sie je erlebt haben?« waren auswertbar. Die meisten Befragten nutzten das offene Antwortformat um ihre Erfahrungen in Stichworten oder kurzen Sätzen zu skizzieren. Trotz der Kürze der Antworten waren die Angaben verständlich und lieferten ausreichend Informationen, die eine Kategorisierung ermöglichten. Der Kontext, in dem die Besatzungskinder die Vorurteilserfahrungen machten, erwies sich als gutes Differenzierungsmerkmal. Die Vorurteilserfahrungen der Besatzungskinder, die innerhalb eines bestimmten Kontextes angegeben wurden, glichen sich weitestgehend.

Etwa die Hälfte der Antwortenden (n=25) wurde in ihrem *sozialen Umfeld* (überwiegend in der Nachbarschaft, Dorfgemeinschaft, Bekanntenkreis) mit Vorurteilen konfrontiert, am häufigsten in Form von Beschimpfungen, Beleidigungen und Ablehnung. Im Folgenden sind beispielhaft die Antworten von vier Personen auf diese Frage dargestellt:

»Dass meine Mutter als Tommynutte betitelt wurde und ich Monkey genannt wurde.« (ID86)

»Im Streit hat eine Nachbarin in meinem Beisein vor meiner Mutter ausgespuckt und mich »Bankert« genannt.« (ID27)

»Der Vater meines besten Sandkasten-Freundes kam aus der Gefangenschaft zurück, und der Junge durfte von dem Tag an nicht mehr mit mir spielen.« (ID32)

»Dass ich in der hessischen Kleinstadt, aus der meine Großmutter stammt und in der meine Großtante lebte, mit meiner Mutter zusammen nicht auf der Straße gesehen werden durfte.« (ID78)

Ein weiterer Kontext, in dem die befragten Besatzungskinder ihre schlimmsten Erfahrungen mit Vorurteilen machten, stellten *öffentliche Einrichtungen/Institutionen* ($n=13$) dar. Am häufigsten wurden Erfahrungen mit Vorurteilen im pädagogischen Bereich genannt, darunter z. B. die Verweigerung oder Erschwerung der Aufnahme in einen Kindergarten oder die Schule sowie diskriminierendes Verhalten von Lehrern. Ein Beispiel hierfür ist folgende Antwort eines Besatzungskindes:

»Eine Lehrerin (Klosterschule) hatte mich ständig »im Fokus« und hat mich vor der Klasse geschlagen. Es war totenstill im Klassenraum – alle waren geschockt...« (ID114)

Ähnliche Erfahrungen der Ablehnung und Diskriminierung wurden von den Besatzungskindern auch in anderen staatlichen (z. B. Militär, Behörden) und kirchlichen Institutionen sowie im Arbeitsleben gemacht, z. B.:

»Als die Entscheidung anstand, ich sollte Ministrant werden. Dies lehnte der damalige Pfarrer ab, Begründung: Einen »Rothaarigen« kann er nicht am Altar brauchen. Genauer gesagt, einen »Russen!« (ID44)

Die dritte Kontextkategorie, die sich aus der Analyse der Antworten ergab, ist die des *familiären Kontextes* ($n=11$). Das Erfahren von Ablehnung und Ausgrenzung der eigenen Person und auch der Mutter durch andere Familienmitglieder sowie Beschimpfungen und Prügel stellen die schlimmsten Erfahrungen in diesem Kontext dar. Ein Beispiel für diese Kategorie ist folgende Antwort eines Besatzungskindes:

»Als ich ca. drei Jahre alt war und meine Mutti bei ihrer Mutti Hilfe brauchte, wurde sie nicht in die Wohnung gelassen, weil gerade ein Freund ihrer Schwester da war.« (ID 58)

Oftmals gingen die innerfamiliäre Ablehnung und Bestrafung, die die befragten Besatzungskinder erfuhren, von ihren Stiefvätern aus, z. B.:

»Dass mich mein Stiefvater immer einen Franzosen genannt hatte und auch meiner Mutter immer große Vorwürfe gemacht hat, das tat mir sehr weh.« (ID119)

Zwei Personen, deren Antworten ebenfalls der Kategorie des familiären Kontexts zugeordnet wurden, nannten die Ablehnung, die sie durch ihre Mutter erfuhren, als schlimmste Erfahrung mit Vorurteilen, z. B.:

»Das Schweigen, das Nicht-Darüber-Sprechen-Können, das Tabu. – Die Ablehnung meiner Mutter: »Durch dich ist mein Leben versaut!« (ID47)

Des Weiteren gaben fünf Besatzungskinder Stigmaerfahrungen *in mehreren Kontexten* an, hier als Beispiel die Antwort einer Person, die Stigmaerfahrungen im familiären Kontext und in der Schule machte:

»Die Ablehnung meiner Mutter, die mich körperlich und seelisch misshandelte – die Häme, Spott und Ausgrenzung meines Klassenlehrers – die Ablehnung und die

Intrigen meiner ersten Schwiegermutter – Ich wurde als Neger und Bastard bezeichnet.« (ID45)

Drei weitere Personen gaben Beschimpfung, Prügel und Diskriminierung als schlimmste Stigmaerfahrungen an, machten jedoch keine weiteren Angaben bezüglich des Kontextes, in dem sie diese erlebten. Entsprechend wurden sie keiner der Kategorien zugeordnet.

Um die Erfahrungen zeitlich einordnen zu können, wurde im Anschluss das Lebensalter erfragt, in dem die Besatzungskinder diese Erfahrungen machten. Von 53 Personen liegen konkrete Altersangaben vor. Etwa die Hälfte ($n=27$) der befragten Besatzungskinder erlebten die geschilderten Situationen vor ihrem 11. Lebensjahr (*Range*=3–10), 19 Besatzungskinder bis zum Alter von 18 Jahren. Weitere sechs Personen gaben an, die Erfahrungen im jungen Erwachsenenalter (*Range*=19–26) gemacht zu haben. Eine Person beschrieb eine Erfahrung, die sie im Alter von 43 Jahren machte.

Umgang mit Vorurteilerfahrungen

Zum Item »Wie gingen Sie mit Situationen um, in denen Sie auf Vorurteile gestoßen sind?« lagen 50 auswertbare Antworten vor. Die Antworten von sieben Personen, die sich allein auf die zuvor beschriebene schlimmste Erfahrung mit Vorurteilen bezogen, gingen dabei nicht mit ein. Die Antworten wurden hinsichtlich der Art des Verhaltens kategorisiert, wie die Besatzungskinder auf Situationen reagierten, in denen sie mit Vorurteilen konfrontiert wurden. Die Verhaltensreaktionen lassen sich zu drei Kategorien

zusammenfassen, den Kategorien »Vermeidung«, »Rückzug« und »aktive Auseinandersetzung«. Der überwiegende Teil der Antworten bezieht sich eindeutig auf den Umgang mit Vorurteilerfahrungen in der Kindheit. Einige Personen gaben zusätzlich auch ihren heutigen Umgang mit entsprechenden Situationen an, in diesen Fällen wurden für die vorliegende Kategorisierung die Antworten verwendet, die sich auf die Kindheit bezogen. Einigen Antworten lässt sich nicht entnehmen, ob sich diese auf die Kindheit oder den heutigen Umgang beziehen. Insbesondere trifft dies auf Antworten zu, die der Kategorie »aktive Auseinandersetzung« zugeordnet wurden.

Die Kategorie *Vermeidung* (n=22) stellt die größte Kategorie dar, sie umfasst überwiegend passives Verhalten der Besatzungskinder in Situationen, in denen sie mit Vorurteilen konfrontiert wurden, wie z. B.:

»Ich habe immer klein beigegeben, nicht aufgebeht. Ich wollte nie auffallen, solche Situationen vermeiden. Es waren jedoch nicht viele Situationen.« (ID76)

Neben passivem Geschehenlassen und Ertragen der Situation, um keine weitere Konfrontation zu provozieren, nannten einige Besatzungskinder jedoch auch Anpassungsstrategien, die sie nutzten, um potentiell stigmatisierende Situationen zu vermeiden, wie z. B. »brav sein« – eine Person schildert:

»(Ich) habe versucht, möglichst freundlich und unauffällig zu sein, habe immer schnell rausbekommen, was ich tun muss, um die Spannung aus dieser Situation zu nehmen; bin zum »Clown« geworden, habe verbreitet, was ich nicht hatte: Mut und Heiterkeit.« (ID98)

Die Kategorie *Rückzug* umfasst die Antworten von 12 Besatzungskindern; sie beinhalten Reaktionen wie weglaufen, aus der Situation fliehen und Rückzug in sich selbst, z. B.:

»Ich bin weggelaufen, habe niemandem davon erzählt, alles in mich hineingefressen. Instinktiv habe ich gespürt, dass dieses Thema für meine Familie ein Tabu ist.« (ID153)

Die Kategorie *aktive Auseinandersetzung* beinhaltet die Versuche das Gespräch zu suchen, sich verbal, aber auch körperlich zu wehren (n=4). Hierbei überwiegen konstruktive Herangehensweisen, jedoch beinhaltet die Kategorie auch aggressive Verhaltensreaktionen. Ein Beispiel für konstruktive Auseinandersetzung ist folgende Antwort:

»Bei persönlichen Konfrontationen habe ich mich stets bemüht ruhig und sachlich zu sein. Wenn kein Gespräch möglich war, habe ich geschwiegen.« (ID88)

Manche Besatzungskinder (n=10) beschrieben kein Verhalten, sondern nur ihre emotionalen Reaktionen auf Situationen, in denen sie auf Vorurteile stießen (z. B. Angst, Traurigkeit, Wut). Weitere zwei Personen konnten keiner der Kategorien eindeutig zugeordnet werden.

Ursachen für Vorurteile

Auf die Frage nach den Ursachen für Vorurteile gegenüber Besatzungskindern antworteten 61 Personen. Die Antworten lassen sich in vier Kategorien zusammenfassen; Antworten, die mehrere Kategorien umfassen, werden jeweils in allen genannten Kategorien berücksichtigt. Die beiden Kategorien mit den meisten Nennungen sind »Auswirkungen der Kränkung durch den verlorenen Krieg« (n=33) und »Rassismus und

Nachwirken der nationalsozialistischen Ideologie« (n=32). Die erste Kategorie beinhaltet Antworten, die Wut und Scham bezüglich des verlorenen Krieges, entsprechende Emotionen gegenüber den Besatzungsmächten (»dem Feind«) und gegenüber den Frauen, die sich mit »dem Feind einließen«, als Ursachen für die Vorurteile nennen. Die zweite Kategorie umfasst neben Antworten, die explizit die nationalsozialistische Ideologie und rassistische Einstellungen benennen, auch Antworten, die Unsicherheit der Menschen im Umgang mit dem »Fremden« und ihre Angst davor beschreiben. Die dritte Kategorie »*unehelicher Status*« umfasst 16 Antworten, die als Ursache für die Vorurteile den religiös und moralisch als verwerflich betrachteten unehelichen Status der Besatzungskinder und die damit einhergehende Vaterlosigkeit ansahen. Ein Beispiel für die Antwort eines Besatzungskindes, die Aspekte der ersten drei Kategorien enthält, ist im Folgenden dargestellt:

»Bitte nicht vermischen: Probleme als Besatzungskind und Probleme als uneheliches Kind! Ansonsten: die irrwitzige Annahme eines Ideals der »Reinrassigkeit«, Weiterleben der Naziideologie, genetische Demütigung des Besiegten etc. etc.« (ID78)

Die letzte Kategorie »*fehlende Aufklärung*« (n=7) umfasst Antworten, die fehlende und schlechte Aufarbeitung/Aufklärung und mangelndes Wissen über den Krieg sowie über die Besatzungskinder als ursächlich für die Vorurteile gegenüber den Besatzungskindern benennen. Die Antworten von zwei weiteren Personen ließen sich keiner der vier Kategorien zuordnen.

Was hätte geholfen um Vorurteile abzubauen?

Die Antworten (n=53) auf die Frage, was in der Kindheit der Besatzungskinder geholfen hätte, um Vorurteile abzubauen, lassen sich in fünf Kategorien zusammenfassen. Hierbei werden Antworten, die mehrere Kategorien umfassen, jeweils in allen genannten Kategorien berücksichtigt. Die größte Kategorie »*Gesellschaftliches Umdenken*« (n=26) umfasst Antworten wie das Angehen gegen Vorurteile, z. B. Aufklärung in Schule und sozialem Umfeld sowie die Veränderung von existenten Wertvorstellungen in der Gesellschaft und Toleranz. Folgende zwei Antworten wurden der Kategorie »Gesellschaftliches Umdenken« zugeordnet.

»Thematisierung von Schuld und Versöhnung; persönliche Kontakte; persönliche Begegnungen, Offenheit, Freiheit von der staatlich verordneten Ideologie des Erbfeindes/Antikommunismus etc. Umdenken der Besatzungskinderfunktion als Wegweiser in die Zukunft. Keine Leugnung des Themas in der Politik.« (ID46)

»Ich meine, dass in der Nachkriegszeit die Bereitschaft, Vorurteile abzubauen, noch nicht da war. Viele Männer in meiner Umgebung waren im Krieg und haben gegen die Russen gekämpft. Hier eine gewisse Objektivität herzustellen? Toleranz gegen die Kinder des Feindes? Hier hätte auch die Kirche eine Aufgabe gehabt. Lehrer...« (ID44)

Die zweitgrößte Kategorie »*Staatliche Unterstützung und Anerkennung*« (n=15) beinhaltet Antworten, die z. B. Unterstützung durch die Besatzungsmächte bzw. den deutschen Staat, Maßnahmen der politischen Anerkennung der Besatzungskinder sowie ihre Gleichstellung mit ehelichen Kindern thematisieren. Die Kategorie »*Offener Umgang*« (n=14)

umfasst Antworten in denen Offenheit, Ehrlichkeit sowie Aufklärung der Kinder über ihre Herkunft anstatt Tabuisierung des Besatzungskindseins als hilfreich gegen Vorurteile angesehen wird. In der Kategorie »*Rückhalt in der Familie*« (n=4) werden Antworten zusammengefasst, die familiäre Unterstützung und einen der Behandlung anderer Kinder entsprechenden Umgang mit den Besatzungskindern in ihren Familien als hilfreich nennen. Zwölf Personen gaben an, dass »*nichts, zur damaligen Zeit*« gegen die Vorurteile bezüglich der Besatzungskinder hätte getan werden können.

Diskussion

Mit dem Projekt »Besatzungskinder – Identitätsentwicklung, Stigmatisierung und psychosoziale Konsequenzen des Aufwachsens als Besatzungskind in Deutschland« wurden erstmals die Erfahrungen der deutschen Besatzungskinder empirisch untersucht. Die hier vorgestellten Ergebnisse beschreiben die Stigmaerfahrungen dieser Gruppe. Auch wenn zeitgeschichtliche Untersuchungen und Einzelfallberichte bereits darauf hingewiesen haben, dass die Besatzungskinder häufig Stigmatisierung und Diskriminierung ausgesetzt waren, liegen damit erstmals quantitative Daten zu Art und Umfang der Stigmaerfahrungen vor, die von Betroffenen selbst berichtet wurden.

Etwas mehr als die Hälfte der Befragten (54.6%) gab an, Stigmaerfahrungen gemacht zu haben. Alle weiteren Aussagen beziehen sich auf diese Gruppe. Ein Fünftel (20.8%) dieser Gruppe berichtet von intensiven Stigmaerfahrungen (»oft«

bzw. »immer«). Dabei standen bei einem großen Teil Aspekte im Vordergrund, die unmittelbar mit ihrem Status als Besatzungskind zu tun hatten (Herkunft des Vaters, äußerliche Merkmale; die Mutter hat sich mit einem Besatzungssoldaten eingelassen); zum Teil bezogen sich die Stigmaerfahrungen aber auch auf Aspekte, die eher mittelbar mit ihrem Status als Besatzungskind verbunden waren (unehelich zu sein, Heimkind zu sein, »asoziale Verhältnisse«). Dieser Befund spiegelt sich auch in dem von der Historikerin Silke Satjukow beschriebenen »doppelten Schicksal« der Besatzungskinder: »... Sie waren von unehelicher Geburt und Kinder des Feindes ...« (Satjukow, 2008).

Die Betroffenen wurden gebeten, ihre schlimmsten Erfahrungen genauer zu beschreiben und berichten, diese Erfahrungen in verschiedenen Kontexten gemacht zu haben. Fast die Hälfte erlebte Stigmatisierung im sozialen Umfeld (Dorfgemeinschaft, Nachbarschaft, Bekanntenkreis); jeweils etwa ein Viertel der Antwortenden berichtet über Stigmaerfahrungen im familiären Kontext und in öffentlichen Einrichtungen/Institutionen. Nur wenige der Befragten berichten über Stigmaerfahrungen in mehreren Kontexten. Dies ist vermutlich auf die Art der Frage im Fragebogen zurückzuführen und entspricht nicht dem real Erlebten. Die Befragten sollten ihre schlimmste Erfahrung benennen und konnten diese dann genauer beschreiben. Die Instruktion bestand also nicht darin, alle Erfahrungen zu berichten und Kontexten zuzuordnen. Die verschiedenen Kontexte wurden in der Auswertung durch

Kategorisierung der Freitextantworten nachträglich herausgearbeitet.

Es wurde auch danach gefragt, in welchem Alter die schlimmsten Erfahrungen gemacht wurden. Die Hälfte (50,3 %) hat diese Erfahrungen in der Kindheit (bis zum 11. Lebensjahr) gemacht, ein weiteres Drittel bis zum 18. Lebensjahr und nur sehr wenige im Erwachsenenalter. Auch hier sei wieder darauf hingewiesen, dass es sich um die Beschreibung der schlimmsten Erfahrungen handelt und damit nicht ausgeschlossen ist, dass auch in anderen Lebensabschnitten Stigmaerfahrungen gemacht wurden.

Der Umgang mit den erlebten Vorurteilen gestaltete sich sehr unterschiedlich. Während fast die Hälfte mit Vermeidung von Auseinandersetzungen reagierte (klein beigegeben, nicht aufbegehren, freundlich und unauffällig sein), berichten einige Befragte davon, mit Rückzug reagiert zu haben. Nur vier der Befragten geben an, sich aktiv auseinandergesetzt zu haben und zum Beispiel das Gespräch gesucht zu haben.

Die Studienteilnehmer wurden auch nach den Ursachen für die Vorurteile gegenüber den Besatzungskindern gefragt. Hier werden sehr klar gesellschaftliche Phänomene wie das Nachwirken der nationalsozialistischen Ideologie, die Kränkung durch den verlorenen Krieg, aber auch die Unsicherheit im Umgang mit Fremden, die negativen Einstellungen gegenüber unehelichen Kindern bzw. ihren Müttern verantwortlich gemacht. Es ist beruhigend zu sehen, dass die Befragten die Ursachen nicht bei sich suchen, sondern in den äußeren Bedingun-

gen. Es wäre allerdings interessant zu erfahren, ob sie diese Erkenntnis erst später für sich gewonnen haben und ergänzend dazu, was sie als Kinder darüber dachten bzw. inwieweit sie als Kinder das Stigma internalisierten. Hier werden die Grenzen der Befragung deutlich. Wichtig ist aber auch, dass der Abbau der Vorurteile aus der Wahrnehmung der Befragten nicht durch sie selbst geschehen konnte, sondern nur durch einen anderen gesellschaftlichen und familiären Umgang, durch Unterstützung und Anerkennung durch die Gesellschaft und die Familie möglich gewesen wäre. Die von manchen erlebte Ohnmacht spiegelt sich darin, dass ein Viertel der Antwortenden angibt, dass »Nichts, zur damaligen Zeit« geholfen hätte, die Vorurteile abzubauen.

Die Befunde geben einen Einblick in das Stigmaerleben der Besatzungskinder und machen deutlich, wie häufig, schwerwiegend und vielfältig diese Erfahrungen in dieser Gruppe waren. Die im Ergebnisteil eingefügten Originaltexte aus den Fragebögen illustrieren die Befunde sehr gut. Mit den hier vorgestellten Ergebnissen ist ein erster und wichtiger Schritt zur empirischen Beschreibung der Stigmaerfahrungen von Besatzungskindern getan. Trotz der engen Grenzen einer Fragebogenerhebung, die keine Nachfragen möglich macht und nur einen kleinen Ausschnitt der persönlichen Erlebnisse sichtbar machen kann, zeigte sich in den Antworten ein erhebliches Maß an subjektivem Leid, aber auch an Reflexion. Darüber hinaus wurden im Projekt überwiegend Erfahrungen erfragt, die Jahrzehnte zurückliegen. Es ist entsprechend davon auszugehen, dass hier Erin-

nerungsfehler vorliegen können. Im Rahmen des Projektes sind biographische Interviews geplant. Mit diesen Interviews wird es möglich sein, die Erfahrungen der Einzelnen wesentlich konkreter und detaillierter zu erfassen. Einverständnisklärungen für die Interviews liegen von einem Großteil der Befragten vor. Ein Drittmittelantrag zur Finanzierung des Vorhabens ist gestellt.

Darüber hinaus ist anzumerken, dass die befragten Besatzungskinder über Presseartikel und Netzwerke kontaktiert wurden und man davon ausgehen muss, dass es sich hierbei nicht um eine repräsentative Auswahl von Besatzungskindern handelt. Auch wenn es von Historikern Schätzungen zur Zahl der deutschen Besatzungskinder gibt, lässt sich die Grundgesamtheit der Besatzungskinder nicht genau beziffern. Zusätzlich handelt es sich um eine sogenannte »Hidden Population«, eine schwer zugängliche Zielgruppe. Der Zugang zu solchen Zielgruppen gestaltet sich schwierig und es ist praktisch nicht möglich, hier repräsentative Stichproben zu ziehen. Dem Studienaufruf folgten nur Personen, die wussten, dass sie ein Besatzungskind sind, für die das Thema zum Zeitpunkt des Aufrufs eine hohe Relevanz hatte und die bereit und in der Lage waren, sich damit auseinanderzusetzen. Es ist zu vermuten, dass diejenigen, die sehr stark belastet sind, sich eher nicht beteiligen. Einige wenige Personen, die erst teilnehmen wollten, teilten dann mit, dass sie das Ausfüllen des Fragebogens zu stark belastete. Im Gegensatz dazu, werden auch all jene, die sich unbelastet fühlen und für die die

Tatsache, ein Besatzungskind zu sein, keine große oder besondere Rolle gespielt hat, sich seltener beteiligen. Selektionseffekte sind damit also in beiden Richtungen zu erwarten. Insgesamt sind in der Stichprobe sowohl Personen vertreten, die von schwierigen Erfahrungen und deren Auswirkungen bis ins Erwachsenenalter berichten als auch solche, die angeben, dass das Thema »Besatzungskind« zu sein an sich für sie im Leben keine große Rolle gespielt hätte; es sei ihnen »gut ergangen«. Dies bildet sich auch darin ab, dass nur etwa die Hälfte der Teilnehmer von Stigmatisierungserfahrungen berichtet. Die hier berichteten Befunde stellen einen ersten Schritt in der Erforschung der Erfahrungen der Besatzungskinder dar; weitere Fragen gilt es in Zukunft zu klären. So wird immer wieder berichtet, dass viele Besatzungskinder in ihren Bildungswegen benachteiligt wurden. Weiterhin ist bekannt, dass Stigmatisierungsprozesse bei psychisch Kranken zu niedrigerem Selbstwert und Hoffnungslosigkeit, aber auch zu geringerer Inanspruchnahme von Versorgungsleistungen führen (Rüsch, 2010). Es bleibt im Weiteren zu untersuchen, welche Auswirkungen die Erfahrung von Stigmatisierung und Diskriminierung auf die seelische Gesundheit der deutschen Besatzungskinder hatte.

German Occupation Children: Experiences of Stigmatisation after World War II

Summary

Estimates suggest that approx. 200,000 children fathered by members of the occupying forces were born by German women in the first decade after World War II. Historical research and individual case reports indicate that these so-called »occupation children« were frequently exposed to discrimination. So far, however, there have been no detailed (quantitative) investigations of this phenomenon. In 2013, 146 German occupation children were asked to complete a questionnaire inquiring (amongst other things) their experiences of stigmatisation and discrimination. More than half of the sample (54.6%) stated that they had experienced stigmatization, one-fifth of them »frequently« or »constantly«. Major reasons were father's origin, external features or illegitimacy at birth. Stigmatisation took place in childrens' immediate social environment, in public institutions and in their own families, mostly in childhood and adolescence. The present study is the first to provide a detailed description of stigma experiences of German occupation children.

Keywords

children born of war, occupation children, Second World War, stigmatisation, discrimination

Zur Person



M. Sc. Psych. Anna-Lena Aßmann absolvierte ihr Psychologiestudium an der Universität Leipzig. Im Rahmen ihrer Abschlussarbeit beschäftigte sie sich intensiv mit den Stigmatisierungserfahrungen der deutschen Besatzungskinder des Zweiten Weltkrieges.

Zur Person



Dipl.-Psych. Marie Kaiser ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie der Universität Leipzig. Sie promoviert im Rahmen des Projekts »Besatzungskinder« und beschäftigt sich mit den psychosozialen Langzeitfolgen des Zweiten Weltkrieges sowie des Aufwachsens als Besatzungskind des Zweiten Weltkrieges.

Kontaktadresse

PD Dr. P. H. Heide Glaesmer
Universität Leipzig
Abteilung für Medizinische Psychologie
und Medizinische Soziologie
Philipp-Rosenthal-Str. 55
04103 Leipzig
Tel.: 03 41-9 71 88 11
Fax: 0341-9 718 809
Heide.Glaesmer@medizin.uni-leipzig.de

Zur Person



PD Dr. Georg Schomerus ist Oberarzt an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universitätsmedizin Greifswald im HELIOS-Hanseklinikum Stralsund. Seit vielen Jahren arbeitet er wissenschaftlich über die Stigmatisierung von Menschen mit psychischen Erkrankungen und hat zu diesem Thema zahlreiche Arbeiten in internationalen Zeitschriften veröffentlicht.

Zur Person



PD Dr. med. Philipp Kuwert ist Oberarzt an der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald im HELIOS Hanseklinikum Stralsund. Er ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie. Balintgruppenleiter (DBG), in psychoanalytischer Ausbildung (DGPT). Habilitation zu den Spätfolgen der Weltkriegstraumatisierungen. Leiter der psychosomatischen Abteilung und der Traumforschungsgruppe.

Zur Person



PD Dr. P. H. Heide Glaesmer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie der Universität Leipzig. Sie ist Psychologische Psychotherapeutin und beschäftigt sich seit Längerem mit den psychosozialen Langzeitfolgen des Zweiten Weltkrieges und des Aufwachsens als Besatzungskind des Zweiten Weltkrieges.

Literatur

- Corrigan, P. W. & Watson, A. C. (2002). The paradox of self-stigma and mental illness. *Clinical Psychology: Science and Practice*, 9, 35–53.
- Corrigan, P. W., Watson, A. C., & Barr, L. (2006). The self-stigma of mental illness: Implications for self-esteem and self-efficacy. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 25, 875–884.
- Crocker, J., Major, B., & Steele, C. (1998). Social stigma. In D. T. Gilbert, S. T. Fiske & G. Lindzey (Eds.), *The handbook of social psychology* (pp. 504–553). Boston: McGraw-Hill.
- Glaesmer, H., Kaiser, M., Freyberger, H. J., Brähler, E., & Kuwert, P. (2012). Die Kinder des Krieges in Deutschland – Ein Rahmenmodell für die psychosoziale Forschung. *Trauma & Gewalt*, 6, 318–328.
- Goffmann, E. (1963). *Stigma: Notes on the management of spoiled identity*. London: Penguin.
- Gries, R. (1991). *Die Rationen-Gesellschaft. Versorgungskampf und Vergleichsmentalität. Leipzig, München und Köln nach dem Kriege*. Münster: Westfaelisches Dampfboot.
- Kaiser, M., Kuwert, P. & Glaesmer, H. (2015). Aufwachsen als »Besatzungskind des Zweiten Weltkrieges« in Deutschland – Hintergründe und Vorgehen einer Befragung deutscher »Besatzungskinder«. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie*, 61, 191–205.
- Lee, S. (2009). Kinder amerikanischer Soldaten in Europa: ein Vergleich der Situation britischer und deutscher Kinder. *Historical Social Research*, 34, 321–351.
- Link, B. G. & Phelan, J. C. (2001). Conceptualizing stigma. *Annual Review of Sociology*, 27, 363–385.
- Major, B. & O'Brien, L. T. (2005). The social psychology of stigma. *Annual Review of Psychology*, 56, 393–421.
- Mayring, P. (2010). *Qualitativ Inhaltsanalyse*. Weinheim: Beltz.
- Mochmann, I. C. & Lee, S. (2010). The human rights of children born of war: Case analyses of past and present conflicts. *Historical Social Research*, 35, 268–298.
- Mochmann, I. C., Lee, S., & Stelzl-Marx, B. (2009). The children of occupations born during the Second World War and beyond – an overview. *Historical Social Research*, 34, 263–282.
- Rüsch, N. (2010). Reaktionen auf das Stigma psychischer Erkrankung: Sozialpsychologische Modelle und empirische Befunde. *Zeitschrift für Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie*, 58, 287–297.
- Sander, H. & Johr, B. (1992). *BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigungen, Kinder*. München: Kunstmann.
- Satjukow, S. (2008). »Bankertel!«: *Verschwiegene Kinder des Krieges* (Rep. No. 3).
- Satjukow, S. (2011). »Besatzungskinder«: Nachkommen deutscher Frauen und alliierter Soldaten seit 1945. *Geschichte und Gesellschaft*, 37, 559–591.
- Schulze, B., Stuart, H. & Riedel-Heller, S. G. (2009). Das Inventar subjektiver Stigmaerfahrungen (ISE): Ein neues Instrument zur quantitativen Erfassung subjektiven Stigmas. *Psychiatrische Praxis*, 36, e19–e27.
- Stelzl-Marx, B. (2009). Die unsichtbare Generation: Kinder sowjetischer Besatzungssoldaten in Österreich und Deutschland. *Historical Social Research*, 34, 352–372.
- Stuart, H., Milev, R. & Koller, M. (2005). The inventory of Stigmatizing Experiences: its development and reliability. *World Psychiatry*, 4, 33–37.